

Hans Medick u. Anne-Charlott Trepp Hg., **Geschlechtergeschichte und Allgemeine Geschichte. Herausforderungen und Perspektiven.** (= Göttinger Gespräche zur Geschichtswissenschaft 5). Göttingen: Wallstein 1998, 240 S., öS 204,00/DM 28,00/sFr 26,70, ISBN 3-89244-282-7.

Geschlechtergeschichte wird häufig bestimmt und verstanden als Schritt zur Integration der Frauengeschichte in die Allgemeingeschichte durch thematische und kategoriale Erweiterung: Die politik-, wirtschafts- und sozialgeschichtlich relevante Kategorie Geschlecht soll in diesem Sinne aus den frauengeschichtlichen Nischen direkt ins Zentrum der Geschichtswissenschaft führen. „Gender history is here to stay“ (59) könnte mit Lynn Hunt gesprochen dafür das Leitmotiv heißen. Das wirft Fragen auf – umso mehr, als pauschale Verabschiedungen ‚der Geschichte‘ zwar mittlerweile überwunden scheinen, alte Gewißheiten aber nichtsdestotrotz brüchig geworden sind: Wo genau ist die Geschlechtergeschichte, wenn sie „hier“ ist? Wo und was ist dieses „hier“, das die Geschlechtergeschichte als ihren Standort beanspruchen soll? Und vor allem: Soll sie das tatsächlich?

Mit diesen Fragen auseinandergesetzt haben sich fünf Historiker/innen aus dem Bereich der Frauen-, der Geschlechter-, der Männergeschichte und der Geschichte der Homosexualitäten. Die Beiträge von Karin Hausen, Lynn Hunt, Thomas Kühne, Gianna Pomata und Helmut Puff, verfaßt anlässlich einer Tagung im Max-Planck-Institut für Geschichte 1996, liegen im Band 5 der Göttinger Gespräche zur Geschichtswissenschaft vor. Der Herausgeber Hans Medick und die Herausgeberin Anne-Charlott Trepp formulieren im Vorwort die zweifache Problemstellung des Bandes: Zum einen soll die Geschlechtergeschichte einer Zwischenbilanz unterzogen werden. Zum anderen steht zur Diskussion, inwiefern und wozu die Behauptung allgemeingeschichtlicher Relevanz der Kategorie Geschlecht die Allgemeine Geschichte bisher herauszufordern vermochte. Letztere sehe sich seitens der Geschlechtergeschichte mit der Dekonstruktion ihrer großen Erzählungen einerseits und rekonstruktiven Ansprüchen andererseits konfrontiert. Die Geschlechtergeschichte ihrerseits müsse sich der Frage stellen, ob und wie sie am Anspruch der Allgemeinen Geschichte teilhaben soll, den sie selbst als ideologisch entlarvt hat. Gefragt ist hier also die geschichtstheoretische Reflexion über eine Konstellation von Geschlechter- und Allgemeingeschichte, die tatsächlich dringend durchzudenken ist – aus theoretischem wie aus wissenschaftspolitischem Interesse.

Karin Hausen geht das Problem aus einer historischen Perspektive an. Sie rekonstruiert das Aufkommen der Allgemeingeschichte im aufklärerischen Entwurf einer Universalgeschichte oder Geschichte der Menschheit, deren Ordnungsprinzip die Unterscheidung des geschichtsrelevanten Allgemeinen vom nicht geschichtswürdigen Besonderen war. Zwei neuartige gesellschaftliche Hierarchisierungen entlang den Kategorien Geschlecht und Ethnie lieferten die Kriterien zur Identifizierung des Allgemeinen: Es war der weiße, abendländisch-christliche und ‚kulturbegabte‘ Mann, der im Unterschied zur ‚naturverhafteten‘ Frau und zum ‚kindlichen‘ Nicht-Europäer den Menschen schlechthin

und dessen zivilisatorische Leistung verkörperte. Im 19. Jahrhundert führten diese Relevanzkriterien weiter zu einer Einengung des geschichtswürdigen Terrains auf das nationalstaatlich-politische Handeln. Verwissenschaftlichung und Institutionalisierung der Geschichtsschreibung gingen also einher mit dem Ausschluß der Frauen, des Geschlechterverhältnisses und der nicht staatlich-politischen Phänomene. Nur in den von der Zunft geächteten Kultur- und Sittengeschichten und Matriarchatstheorien galt die Geschichte der Geschlechterbeziehungen noch als relevante Fragestellung.

Entsprechend hat die Allgemeine Geschichte die Herausforderungen der Geschlechtergeschichte bisher „eher vorbeugend abgewehrt als theoretisch diskutiert“ (35) – postuliert doch Geschlechtergeschichte genau das, was von der Allgemeingeschichte negiert wird: Historizität und historische Relevanz der Geschlechterbeziehungen. Das Verhältnis von Allgemeingeschichte und Geschlechtergeschichte kann so lange nur unversöhnlich sein, als Allgemeingeschichte sich durch eine angestrebte Einheit der Geschichte definiert, die faktisch auf ausschließenden Relevanzkriterien beruht und deshalb Fiktion und Ideologie ist – „Produkt und Medium der Selbstverständigung über kulturelle Hegemonie“ (36). Folglich vermag nicht ergänzendes Vorgehen etwa einer additiven Frauengeschichte die Allgemeingeschichte zu verändern, sondern allein die „historische Konstruktion mehrsinniger Relevanzen“ (54). Konkret heißt das zum Beispiel, daß die Allgemeingeschichte als männliche Konstruktion von Geschichte sichtbar gemacht, die Fixierung auf eine männerdominierte Öffentlichkeit aufgebrochen und die geschlechtsspezifische Arbeitsteilung historisiert wird. Nur eine solche Vervielfachung relevanter Fragestellungen und Themen kann nach Karin Hausen die in den 1960er Jahren sozialgeschichtlich eingeleitete Entnationalisierung der Geschichtsschreibung durch die dringend gebotene Enthierarchisierung ergänzen.

Hausen skizziert einen Weg der Geschlechtergeschichte zwischen additiver Integration in die Allgemeingeschichte einerseits und radikaler Dekonstruktion „obsolet gewordener Vorstellungen“ durch den Poststrukturalismus andererseits. Wäre ersteres ein Widerspruch in sich, so zieht sie zweiterem „aussichtsreichere Neuformulierungen“ (22) wie „die Vielheit der Geschichte als wohldurchdachtes historiographisches Programm“ (35) vor. So formuliert, kommt ihr Postulat jedoch poststrukturalistischen Befunden über die Pluralisierung der Perspektiven und die Dezentrierung der Geschichte recht nahe – schließlich speisen sich beide aus derselben Kritik an den für eine Einheit der Geschichte konstitutiven Ausschlüssen.

Wo die Grenzlinie zwischen einer geschlechtergeschichtlich und einer poststrukturalistisch motivierten Vervielfältigung von Geschichte verlaufen könnte, wird in Lynn Hunts Beitrag sichtbar. Sie legt zunächst dar, inwiefern eine auf der Annahme weiblicher Identität aufbauende Frauengeschichte ihre eigene Annahme in dem Maße unterließ, wie die Erforschung dieser Identität immer deutlicher deren Kontextabhängigkeit und Relationalität offenlegte. Auf diese identitätsorientierte Frauengeschichte folgte in kritischer Weiterentwicklung eine Geschlechtergeschichte, deren Interesse an der Dekonstruktion konventioneller Kate-

gorien (wie Identität, Frau, Mann, Sexualität, Fortschritt) mit den Anliegen der poststrukturalistischen Kritik zusammenfällt. In der kritischen Aneignung poststrukturalistischer Perspektiven und Thesen hätten denn auch die meisten Geschlechterhistoriker/innen eine größere Reflexivität im Umgang mit Analysekategorien ausgebildet, so Lynn Hunts Befund.

Im Anschluß an diese Entwicklung stellt sich die Frage, wie Geschlechtergeschichte nach der ‚dekonstruktiven Phase‘ aussehen soll: „Should gender history continue to concentrate on the deconstruction of categories or should it attempt to reconstruct narratives?“ (75) Das Dilemma ist ein vermeintliches, denn Dekonstruktion als Historisierung führt zwingend zur Konstruktion von Metaerzählungen: „Any historical account tends to imply a metanarrative.“ (77) Indes können und müssen sich Geschlechterhistoriker/innen entscheiden, ob sie neue Metaerzählungen konstruieren oder sich dem Umschreiben bestehender widmen wollen. Hunt plädiert dezidiert für zweiteres, und zwar insbesondere in Hinblick auf das Umschreiben der an Fortschritt durch Vernunft, Nationalstaaten und Demokratie ausgerichteten „metanarrative of modernity“. Das Verhältnis von Geschlechtergeschichte und Allgemeiner Geschichte mündet so in das kritische Projekt des „reshaping or recasting through retelling“ (97) der ‚Metaerzählung Moderne‘. Erster Schritt dazu ist ein neues Verständnis der Erzählung selbst: Metaerzählung soll nicht als totalisierende oder essentialisierende Konstruktion, sondern als „crucial domain of conflict over the meaning of the past and its relationship to the future“ (96f) begriffen werden. Das „retelling“ setzt denn auch beim Neuverfassen von Kategorien an, bei Re-Periodisierungen und der Vervielfachung von Temporalitäten und bei der Kritik an herkömmlichen Definitionen von Modernität. Nur wenn sich Geschlechtergeschichte derart auf die Grundlagen der Allgemeingeschichte einläßt, so lautet Lynn Hunts Postulat, kann sie die Geschichtsschreibung verändern. Und nur wenn sie Vergangenheit und Gegenwart sinnhaft durch eine Erzählung verknüpft, schafft sie die Voraussetzungen für politische Handlungsfähigkeit.

Gianna Pomata rekonstruiert zunächst wie Karin Hausen die Herausbildung einer immer noch wirksamen historiographischen Topographie der Relevanzen, aus der Frauen und nicht-politische Phänomene ausgeschlossen sind. Dabei habe nicht erst die moderne Geschlechterordnung seit 1800 die Frau als nicht geschichtsmächtig bestimmt, sondern schon der vormoderne patrilineare Charakter der europäischen Familie habe das historische Gedächtnis in Europa entsprechend geprägt. Werde Frauengeschichte nun als Kritik am *uneinlösbaren* Anspruch einer so verfaßten Allgemeinen Geschichte verstanden, so werde sie betrieben als „way of multiplying particular histories indefinitely“, der zu einer Fragmentierung von Geschichte „into a myriad of stories“ (113) führe. Werde Frauengeschichte hingegen als Kritik an einem *uneingelösten*, aber prinzipiell *einlösbaren* Anspruch verstanden, so mache sie einen Schritt zur Verwirklichung einer „more general history – if by general we mean more inclusive“ (113). Es ist dieser zweite Weg, den Gianna Pomata einschlagen will: Denn Generalisierung sei als das Schaffen von Zusammenhängen zu begreifen, „and that I am quite sure I do not want to give up“ (114).

Bringt Gianna Pomata damit ein interessantes Argument für die bewußte frauen- und geschlechtergeschichtliche Beteiligung an einer Allgemeinen Geschichte ins Spiel, so trägt die weitere Argumentation wenig oder jedenfalls nur Verwirrendes zu dessen Vertiefung bei. Den „effort of generalizing“ (114) oder „urge to connect“ (114) nämlich bestimmt Pomata als die Notwendigkeit, Makroperspektive („long shots“) und Mikroperspektive („short cuts“) miteinander zu verbinden, wobei sie ersteres mit „general history“ und zweiteres mit „particular history“ identifiziert. Dieses Muster überträgt sie auch auf das Verhältnis von Frauen- und Geschlechtergeschichte: Die Geschlechtergeschichte sei das generalisierende und konstruktive Unternehmen, das über das partikularisierende und dekonstruktive Verfahren der Frauengeschichte hinausgehe.

Auch wenn man Gianna Pomata gerne zustimmt, daß sich die historiographische Praxis konstant zwischen Mikro- und Makroperspektive hin- und herbewegen soll, läßt sich die Identifizierung von ‚makro-allgemein-Geschlechtergeschichte-konstruktiv‘ einerseits und ‚mikro-besonders-Frauengeschichte-dekonstruktiv‘ andererseits nicht nachvollziehen – und sie wird von der Autorin auch nicht plausibilisiert. Die Kurzschließung eines methodischen Problems – der Verknüpfung mikro/makro – mit einer historiographischen Konstellation – des Verhältnisses von Frauen- und Geschlechtergeschichte – erklärt denn auch noch nicht, wie diese Frauen-/Geschlechtergeschichte die Allgemeingeschichte „more general“ machen könnte. Zwar ist es richtig, von der Geschlechtergeschichte generalisierende „efforts“ im Sinne des Schaffens von Zusammenhängen zu fordern. Die vorbildliche Verknüpfung von Mikro- und Makroperspektive in der frauen-/geschlechtergeschichtlichen Praxis allein dürfte jedoch nicht ausreichen, eine Allgemeingeschichte grundlegend zu verändern, die auf der von Pomata eingangs dargestellten Relevanztopographie basiert – ist doch die Bestimmung dessen, was als allgemein gelten soll, faktisch eher abhängig von Definitionsmacht als von seriöser historiographischer Praxis.

Helmut Puff führt mit seinem Beitrag in die Geschichte der Homosexualitäten (*gay/lesbian history*) ein. Mit Michel Foucaults Interesse für die diskursive Konstruktion des Homosexuellen hat die Homosexualität – bis dahin in der Sittengeschichte als überzeitliche Konstitution abgehandelt – gleichsam ihr „historisches Coming-out“ (131) erfahren. Deren Erforschung teilt ihre Probleme mit andern „Teildisziplinen“ (155) der Geschichte: Das gilt für die Ungleichzeitigkeit einer sozialgeschichtlichen und einer ideengeschichtlichen Chronologie, die differenten Geschichten weiblicher und männlicher Homosexualitäten, die Inkompatibilität von makrogeschichtlichen Genealogien mit mikrogeschichtlichen Differenzierungen und die historiographische Konzeptualisierung von Diskursen, Akteur/inn/en und Identitäten. Im Anschluß an einen gehaltvollen Forschungsüberblick entlang dieser Probleme skizziert der Verfasser theoretisch-methodische Leitplanken einer Geschichte der Homosexualitäten, die sich der Alterität des Vergangenen bewußt ist, nicht-linear denkt, die Überschneidungen der sexuellen Orientierung mit andern soziokulturellen Zugehörigkeiten beachtet und mögliche Orte von Homosexualität (z. B. Freundschaft, Häresie) offenhält.

Angesichts der noch geringen Rezeption der Geschichte der Homosexualitäten im deutschsprachigen Raum ist es durchaus angebracht, einen Forschungsbericht vorzutragen. Allerdings gerät Helmut Puff dabei die zentrale Problemstellung des Bandes – Geschlechtergeschichte und Allgemeine Geschichte – zu sehr aus dem Blick. Zwar situiert er die Geschichte der Homosexualitäten durchaus: Sie sei immer Teil von Geschlechterforschung, da sie historische Männlichkeits- und Weiblichkeitskonzepte aufdecke, falle aber mit dieser nicht zusammen, weil sie ein „eigenes Bild“ (137) mit eigener Aussagekraft über das soziale Gefüge zeichne; insofern „„nützt““ (137) sie der Geschlechtergeschichte dort, wo sie historische Geschlechterverhältnisse „verkompliziert“ (138). Zwar bestimmt Puff weiter auch das Verhältnis der Geschichte der Homosexualitäten zur Allgemeinen Geschichte: Analog zur Frauen- und Geschlechtergeschichte verfolge sie eine „universale intellektuelle Perspektive“ (154). Nicht der Erforschung einer ‚Minderheit‘ gilt ihr Interesse, sondern der Kategorie Homosexualität, die das Potential besitzt, Sozialverfassungen zu prägen, und die so einen „Beitrag zur gesamtgesellschaftlichen Analyse“ (154) leistet. Damit bleibt Puff jedoch dort stehen, wo die Problemstellung des Buches ihren Ausgang nimmt. Das ist umso bedauerlicher, als daß dadurch die Chance vergeben wird, die Geschichte der Homosexualitäten theoretisch bedeutsamer zu positionieren denn als Lieferantin „nützlicher Beiträge“ an die Geschlechter- und Allgemeingeschichte.

Thomas Kühne widmet sich in seinem Beitrag der staatszentrierten Politikgeschichte als einer der „Erscheinungsformen der ‚allgemeinen‘ Geschichte, die sich vom *gender*-Ansatz bisher am wenigsten herausgefordert gefühlt haben“ (173). In einseitiger Auseinandersetzung mit der traditionellen Politikgeschichte habe die Geschlechtergeschichte den Politikbegriff auf informelle, nicht-institutionalisierte und nicht-staatliche Partizipationsformen, auf die Konstruktion von privat/öffentlich und auf alle ungleichen Beziehungen ausgedehnt. Mit diesem neuen Politikverständnis sei auch eine methodische Erweiterung im Sinne des *linguistic turn* und historisch-kulturwissenschaftlicher Ansätze einhergegangen.

Ein Wahrnehmungsdefizit ortet Kühne indes nicht nur bei der traditionellen Politikgeschichte, die sich gegen diese geschlechtergeschichtlichen Herausforderungen sperrt, sondern auch bei der Frauen- bzw. Geschlechtergeschichte. Der nach wie vor „wirkungsmächtig[e]“ „weibliche Bias [der Frauengeschichte]“ (206) sei durch eine männergeschichtliche Herangehensweise zu korrigieren, die zeige, daß „auch Männer durch das System des ‚Patriarchats‘ unterdrückt wurden“ (210), und die erst die Analyse von Herrschaft als wechselseitige Beziehung von Herrschenden und Unterdrückten ermögliche. Zwar ist Herrschaft tatsächlich immer als Relation zu begreifen – was schließlich auch das Kernkonzept der Geschlechtergeschichte ist; doch nimmt Kühne dem Herrschaftsbegriff jede Trennschärfe, wenn er Männer zu den vom Patriarchat Unterdrückten zählt. Das patriarchale System zeichnet sich dadurch aus, daß es Frauen *als Frauen* unterdrückt und Männer *als Männer* privilegiert. Etwas anderes ist es, darauf hinzuweisen, daß Menschen entsprechend einer hegemonialen Männlichkeit zu Männern geformt werden, und insofern immer auch gesellschaftlicher Macht

unterworfen sind. Jedenfalls ist es sinnvoller – und Kühne bietet das selbst auch an –, Männergeschichte als eine Forschungsrichtung zu konzeptualisieren, die beabsichtigt, „Männer als Männer sichtbar zu machen und sie aus der Selbstverständlichkeit, mit der sie das ‚allgemein Menschliche‘ zu verkörpern vorgeben, herauszureißen“ (212). Eine solche männergeschichtliche Perspektive ist dann für eine geschlechtergeschichtliche Politikgeschichte, die nicht nur die Frage nach der Wirkung des Staates auf die Geschlechterordnung stellt, sondern umgekehrt auch die Frage nach der Wirkung der Verfaßtheiten von Männlichkeit und Weiblichkeit auf die Akteure, die Institutionen und Entscheidungen, tatsächlich unerlässlich. Hier ortet der Verfasser denn auch den vordringlichen Bedarf an empirischer Forschung.

Überzeugend illustriert Kühne am Beispiel der Politikgeschichte, was Hausen, Hunt und Pomata postulieren: daß nämlich eine Allgemeingeschichte, die die geschlechtergeschichtliche Herausforderung annimmt, grundsätzlich neu konzeptualisiert wird, und daß deshalb die Verknüpfung von Geschlechtergeschichte und Allgemeiner Geschichte nie eine nur additive Integration der ersteren in die letztere sein kann. Umso mehr vermißt man auch bei Kühne explizite Bezüge auf den von den Herausgeber/inne/n Medick und Trepp und von Hausen, Hunt und Pomata aufgeworfenen Diskussionszusammenhang: Plädiert er für eine ‚allgemeinere‘ Geschlechtergeschichte ohne weiblichen Bias und eine ‚allgemeinere‘ Allgemeingeschichte ohne männlichen Bias? Wie hält er es mit der ‚Vielfheit‘ und der ‚Einheit‘ der Geschichte?

Offensichtlich ist es schwierig – und das gilt nicht nur für die beiden letzten Beiträge –, über die bekannte Bestimmung von Geschlechtergeschichte als Integration der Frauengeschichte in die Allgemeingeschichte hinauszukommen – nicht im Sinne einer Verwerfung dieses Anspruchs, sondern im Sinne einer genauen Bestimmung der Allgemeinen Geschichte. Hier trifft sich die geschlechtergeschichtliche Selbstreflexion mit anderen geschichtskritischen Perspektiven. Der Beitrag von Lynn Hunt zeigt, daß das diskutierte „here“ der Geschlechtergeschichte an Konturen gewinnt, wenn Analogien und Differenzen zu anderen geschichtstheoretischen Strömungen, wie der poststrukturalistischen, präzise ausgelotet werden. Mehr Konturen gewänne die Diskussion auch dann, wenn gefragt würde, was denn gegenwärtig *praktisch* als Allgemeine Geschichte betrieben wird. Die *theoretische* Verunsicherung der Allgemeingeschichte entschärft zwar das Dilemma einer zugleich dekonstruktiven und rekonstruktiven Geschlechtergeschichte, was in allen fünf Beiträgen deutlich wird: Dekonstruiert wird eine Allgemeingeschichte, die nach wie vor der Relevanztopographie des 19. Jahrhunderts verpflichtet ist; rekonstruiert wird eine enthierarchisierte und entnationalisierte Geschichtsschreibung, die den Werten der Moderne verpflichtet bleibt. Damit ist aber noch nichts über Verunsicherung oder Stabilität einer faktisch unter dem Etikett Allgemeine Geschichte betriebenen Historiographie gesagt: Ist die Politikgeschichte Allgemeine Geschichte? Oder ist es das große und großzügige Haus der Sozialgeschichte? Bestimmt sich Allgemeine Geschichte aus ihren fundierenden Konzepten oder verdankt sie sich vielmehr dem Versuch, eine in der Praxis vervielfältigte Geschichte zusammenzufassen und Lehrstühle zu

benennen? Oder bedeutet Allgemeine Geschichte schlicht Zugang zu Forschungsgeldern und Definitionsmacht? Eine Diskussion um die Relevanz der Geschlechtergeschichte, die Allgemeine Geschichte nicht auch in der Praxis identifiziert, riskiert, gegen Schatten zu boxen, oder aber an das faktische Zentrum der Geschichtswissenschaft nicht wirklich heranzukommen. Damit sind nicht Versäumnisse des vorgestellten Bandes angesprochen, sondern Vorschläge für eine weiterführende Diskussion, zu der sich das vorliegende „Göttinger Gespräch“ als wichtiger Ausgangspunkt anbietet.

Caroline Arni, Bern

Michelle Perrot, *Les femmes ou les silences de l'Histoire*. Paris: Flammarion 1998, 492 S., FF 149,00, ISBN 2-08-06-7324-6.

Es ist gerade das 19. Jahrhundert, welches Frauen zum Schweigen bringt, in der Neuformulierung des Politischen und des Körpers, der Rationalisierung von Arbeit und Familie, der Trennung des Öffentlichen vom Privaten und dem Bemühen, diese Sphären geschlechterspezifisch zu belegen. Seit über zwei Jahrzehnten jedoch hat Michelle Perrot daran gearbeitet, diesem 19. Jahrhundert in neuer Weise Gehör zu verschaffen. Umfassend demonstriert dies nun die vorliegende Auswahl aus ihren zahlreichen verstreuten Aufsätzen zur Frauen- und Geschlechtergeschichte. „L'Homme est mort? La Femme aussi“ (423) heißt es da, denn allein die „Dekonstruktion“ der historisch hergestellten Ordnungen der Geschlechterverhältnisse vermag der anthropologischen Konstante des „ewig Weiblichen“ eine Absage zu erteilen, erst der Eintritt der Frauen in die historische Erzählung das ihnen verordnete Schweigen zu brechen. Die Präzision der Formulierung, die verschmitzte Gewandtheit der Argumentation, die Eindringlichkeit der detailreichen Ausführung gestalten die Lektüre nicht nur spannend, sondern laden ebenso dazu ein, angedeutete Fragen aufzugreifen.

Michelle Perrot, emeritierte Professorin für Geschichte des 19. und 20. Jahrhunderts an der Universität Paris VII (Jussieu), hat sich als herausragende Vertreterin der französischen Sozialgeschichte zugleich vehement für die *histoire des femmes* in Frankreich eingesetzt und diese seit Anfang der 70er Jahre wesentlich mitgestaltet. Symptomatisch für die jeweilige Forschungssituation formulierte sie 1984 noch zögerlich die Frage „Une histoire des femmes, est-elle possible?“; 1991/92 hingegen gab sie mit Georges Duby die „Histoire des femmes en Occident“¹ heraus. Der nun erschienene Querschnitt durch ihr Werk beinhaltet demgemäß ein breites Spektrum der in Frauen- und Geschlechtergeschichte erarbeiteten Themen, wobei auch unveröffentlichte Dissertationen und Diplomarbeiten Berücksichtigung finden. Diese weit mehr als nur persönliche Bilanz in den Fragestellungen und in der Quellen-

1 Deutsche Ausgaben: Alain Corbin u. Michelle Perrot Hg., *Geschlecht und Geschichte. Ist eine weibliche Geschichtsschreibung möglich?*, Frankfurt a. M. 1989; Georges Duby u. Michelle Perrot Hg., *Geschichte der Frauen*, 5 Bände, Frankfurt a. M. 1994.